

in Reimform gegossen und sich dabei origineller und drastischer Redewendungen bedient. So dürfen wir annehmen, daß er durch mancherlei mündliche und briefliche Quellen über die Geschehnisse in Memel unterrichtet blieb. Er wußte nicht nur über die Vorgänge unter seinen Angehörigen Bescheid, er nahm auch die baulichen Veränderungen in der Stadt zur Kenntnis. So wissen wir, daß er über die Befestigungsarbeiten, die 1626 mit der Verlegung einer starken Garnison nach Memel einsetzten, gut unterrichtet war. In einem seiner Gedichte sagt er:

Viel Gärten sind zu jener Zeit  
Hie, dünket mich, gewesen;  
Mars hat dies alles für den Streit  
Ihm nun zum Wall erlesen.

Wie dort auch, wo die Pfarrgebäude  
Und Schule damals stunden;  
Jetzt, seht ihr, wird nur Wüstenei  
Und Erde da gefunden.

Einmal — fast am Ende seines Lebens — trat die Versuchung mächtig an ihn heran, ein Wiedersehen mit Memel zu feiern: 1655 erhielt er eine Einladung zur Hochzeit der Tochter des 1647 verstorbenen Memeler Erzpriesters Anna Cörber, die sich mit einem Johann Christoph Rehfeld verehelichte. In einem langen Gedicht bedankt sich Dach für die Einladung, sagt aber ab. Seh-

sucht nach Memel, Wehmut und Todesahnungen sprechen aus diesen Zeilen, die von einem Kranken geschrieben sind, der sich den Strapazen der damaligen Wagenreise nicht gewachsen fühlt. Nächst dem Annchen von Tharau, das zum Allgemeingut unseres Volkes wurde, ist uns Memelländer heute der „Abschied an seine Vaterstadt Memel“ das liebste Musenkind des Dichters:

Ich hätte zwar der Tangen Rand  
Noch einmal gern begrüßet,  
Gern dich, mein liebes Vaterland,  
Zu guter Letzt geküßet.

Eh' mich der Tod hätt' aufgeleckt,  
Der mich verfolgt ohn' Ende.  
Und stets nach mir hält ausgestreckt  
Die abgefleischten Hände. — —

Ich bin auf andre Lust bedacht,  
Die Gott mir dort wird geben.  
Du werthe Mümmel, Gute Nacht,  
Du müssest glücklich leben!

Kein Wehmuth, kein Verlust, kein  
Geb' Ursach dir, zu trauern; [Leid  
Empfinde Fried' und gute Zeit  
Stets inner deinen Mauern!

G'nug wo mein Reim das Glück nur  
Und wird nach mir gelesen, [hat  
Daß dennoch meine Vaterstadt  
Die Mümmel ist gewesen.

Heinrich A. Kurschat

## Wenn die Kurenkähne zum Fang ausfahren . . .

Die Entwicklung der Nehrungsfischerei im Laufe der Jahrhunderte

Von FRITZ RESAS - SCHWARZORT

Wie die Ausgrabungen ergeben haben, gehört die Kurische Nehrung schon lange Jahrtausende zum Siedlungsgebiet des Menschen. Steinzeitliche Funde lassen vermuten, daß schon bald nach der Eiszeit Fischer und Jäger den schmalen Landstreifen zwischen Haff und See zu ihrem Aufenthaltsort wählten. Die Fischerei wurde damals bestimmt noch sehr primitiv betrieben. Der Speer mit der scharfen Feuersteinspitze spielte dabei eine Rolle. Vielleicht wurden auch schon Reusen aus Weidenruten geflochten und aufgestellt. Da damals die Nehrung noch dicht bewaldet und wildreich war, kann die steinzeitliche Fischerei wohl nur eine Ergänzung zur Jagd gewesen sein.

Als die Ertragnisse der Jagd zurückgingen, was mit der mehrfachen Vernichtung des Waldes zusammenhing, wurde die Fischerei mehr und mehr der einzige Erwerbszweig der Nehrungsbewohner. Trotzdem kann von einem Fischfang im heutigen Sinne kaum gesprochen werden. Gefischt wurde von den einzelnen Familien vorwiegend für den Eigenbedarf und für Tauschzwecke. Sicher hat es dabei schon früh Tauschverkehr über das Haff hinweg gegeben.

Die Vorgeschichte der Nehrung ist noch wenig erforscht, weshalb man über die frühmittelalterlichen Zustände kaum etwas sagen kann. Mit der Ankunft des Ritterordens trat die Nehrung ins Licht der Geschichte ein. Die urkundliche Erwähnung einzelner Ortschaften datiert aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß auch vor diesem Zeitraum schon Fischer auf der Nehrung wohnten. In den nur langsam anwachsenden

Ortschaften wurde auch weiterhin die Fischerei vorwiegend zu Eigenzwecken ausgeübt. Einen Fischhandel gab es kaum. Erst mit dem langsamen Wachsen der Stadt Memel und dem Ausbau der Stadt als Handelszentrum tat sich ein Markt auf, der auf Belieferung mit Landesprodukten, also auch mit Fischen, wartete.

Die Fischereiverhältnisse, wie wir sie bis zur Flucht kannten, sind ein Ergebnis der letzten 150 Jahre. Noch zur Zeit der Bernsteinbaggerei im vorigen Jahrhundert steckte der Fischfang in Schwarzort in den Kinderschuhen. Sicher hatte der lohnende Verdienst bei der Baggerei manche Fischer bewegt, die Netze zu verlassen. Aber genau so sicher ist auch, daß die meisten noch nicht viel zu verlassen hatten. Gewiß wurde von fast allen Familien gefischt, aber nur mit Staknetzen im kleinen, vielleicht mit einigen Aalpanten und Aalschnüren. Nur einige Großwirte gab es, die sich an der Baggerei nicht beteiligten und vorwiegend dem Lachsfang oblagen.

In Schwarzort gab es für diesen Zweck vier Boote, die Pommerinkes genannt wurden, was vielleicht auf die Herkunft dieses Bootstyps von der pommerischen Küste schließen läßt. Jedes Boot hatte eine sechsköpfige Besatzung, und die vier Boote bildeten zusammen eine Fanggemeinschaft, da die Ausrüstung damals eine sehr kostspielige Angelegenheit war. Die Bojen, Angeln, Leinen und Schnüre kosteten viel Geld, das damals bekanntlich erheblich knapper war als heute.

Die Lachsangeln wurden zumeist im Winter in der See ausgelegt. Januar und Februar waren die Hauptmonate,

und die Fanggebiete lagen soweit hinaus, daß von der Nehrung keine Sicht mehr war. Die Boote waren damals schon teilweise mit Kompassen ausgerüstet, mit denen die Angelbojen angesegelt wurden. Man kann sich vorstellen, daß die Arbeit bei strengem Frost, bei eisigem Nebel oder bewegter See nicht nur anstrengend, sondern auch sehr gefährlich war. Aus der Erzählung meines Vaters weiß ich, daß eines der Pommerinkes mit seiner Besatzung spurlos verschwand. Auch später wurden weder Trümmer noch Leichen angeschwemmt.

Der Hergang der Katastrophe konnte nach den Aussagen der drei anderen Besatzungen rekonstruiert werden. Als die vier Besatzungen das Fanggebiet verließen, wehte Südostwind, und da sich die Boote auf der Höhe von Preil befanden, mußten sie nach menschlichem Ermessen Schwarzort ohne Schwierigkeiten erreichen. Als es schon schummerig wurde, begann es zu schneien, und die Boote verloren sich aus den Augen. Anhand des Kompasses konnten die Besatzungen verfolgen, wie sich der Wind auf Ost zurückdrehte und dann allmählich auf Nordost ging. Drei Boote kamen glücklich an den Schwarzorter Seestrand. Als die Besatzungen über die Düne nach Hause gingen, brach ein Unwetter mit Blitz und Donner los, von dem mein Vater sagte: „Es sah damals so aus, als ob die Welt unterginge . . .“ Da das vierte Boot keinen Kompaß hatte, liegt die Vermutung nahe, daß der Besatzung bei der schlechten Sicht entging, daß sich der Wind gedreht hatte. Das Boot verlor den Kurs und segelte, statt auf Land zu, in die offene See hinaus, wo es vom Unwetter überrascht und vernichtet wurde.

Der Führer des Unglücksbootes war der Vater des heute noch unter uns befindlichen Martin Lauzenings, auch Mottke genannt. Die Katastrophe machte einen so tiefen Eindruck, daß die Schwarzorter beschlossen, den Lachsfang aufzugeben. Obwohl der Flunderfang noch eine Zeitlang in See betrieben wurde, wandten sich die Schwarzorter Fischer doch mehr und mehr der Haffischerei zu. Freunde des Nehrungsortes werden wissen, daß die Zahl der Boote am Seestrand von Jahr zu Jahr kleiner wurde und daß auch die Trockengerüste für die Netze sinnlos wurden und verschwanden.

Die ersten Fischerwirte hatten, gleichsam als Belohnung für ihre Berufstreue, eine Realberechtigung auf ihre Grundstücke eingetragen erhalten. Für die realberechtigte Fischerei galten nur sehr geringfügige Zinssätze, denen hier die üblichen fiskalischen Zinssätze gegenübergestellt werden sollen.

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER  
Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdrucker  
F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag,  
(23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburg Str. 105,  
Tel. 4170, Schriftleitung: F. W. Siebert, unter  
Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die  
mit dem Namen des Verfassers oder seinen  
Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung  
des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung  
des Verlages und der Schriftleitung — Ein-  
sendungen nur an den Verlag erbeten. — Bank-  
verbindung: Oldenburgische Landesbank AG.,  
Konto-Nr. 66075, Postcheckkonto: F. W. Siebert  
Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Post-  
anstalten. — Monatlicher Bezugspreis 1,— DM  
zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr.

	Realzins	Fiskalzins
Aalpante	0,25 Mark	0,50 Mark
Warte	2,— Mark	8,— Mark
Zuggarn	2,— Mark	12,— Mark

Es seien hier die Schwarzorter Grundstücke aufgeführt, die eine realberechtigte Fischerei betreiben durften.

1. Grundstück Stellmacher. Stellmacher hat praktisch nie selber gefischt. Er verpachtete seine Realberechtigung. Nach dem ersten Weltkrieg verkaufte er sie an Fritz Pietsch II, als „Plunn“ bekannt, den Besitzer der Schwarzortdampfer „Trude“ und „Schwarzort“.

2. Grundstück Lauzenings. Lauzenings war ein großer, tüchtiger Fischerwirt, der sogar die Realberechtigung für Kurrenetze besaß. Als er starb, hinterließ er seinem Sohn drei Häuser und eine große Fischerei mit allen Gezeugen. Aber das Glück blieb dem Hause nicht treu. Das Grundstück kam unter den Hammer und wurde von Wachtmeister Kindermann zu einem Spottpreis ersteigert. Auch hier wurde die Realberechtigung verpachtet.

3. Grundstück Peleikis. Inhaber der Berechtigung war zuletzt Johann Peleikis, als „Hamburger“ unter den Nehrungern bekannt.

4. Grundstück Peleikis. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Martin Peleikis, auch „Fuchs“ genannt.

5. Grundstück Sakuth. Inhaber der Berechtigung war zuletzt Johann Sakuth.

6. Grundstück Kairies. Inhaber dieser Berechtigung war ein Kairies, der ebenfalls der Versteigerung nicht entging und sein Grundstück an den Memeler Fischhändler August Suhr verkaufte, der die Berechtigung dann weiterverpachtete.

7. Grundstück Pietsch. Inhaber dieser Berechtigung war einer der zahlreichen Schwarzorter Pietsche.

8. Grundstück Pietsch. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Fritz Pietsch.

9. Grundstück Kakies. Inhaber der Berechtigung war zuletzt Fritz Kakies.

10. Grundstück Kairies. Inhaber der Berechtigung war zuletzt Friedrich Kairies.

11. Grundstück Engelin. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Fritz Engelin.

12. Grundstück Pietsch. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Joh. Pietsch.

13. Grundstück Resas. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Martin Resas.

14. Grundstück Labrenz. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Johann Labrenz.

15. Grundstück Kairies. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Michel Kairies.

16. Grundstück Sturmeit.

17. Grundstück Resas. Inhaber dieser Berechtigung war Fritz Resas, der Verfasser dieser Aufzeichnungen.

18. Grundstück Schillbach. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Fritz Schillbach.

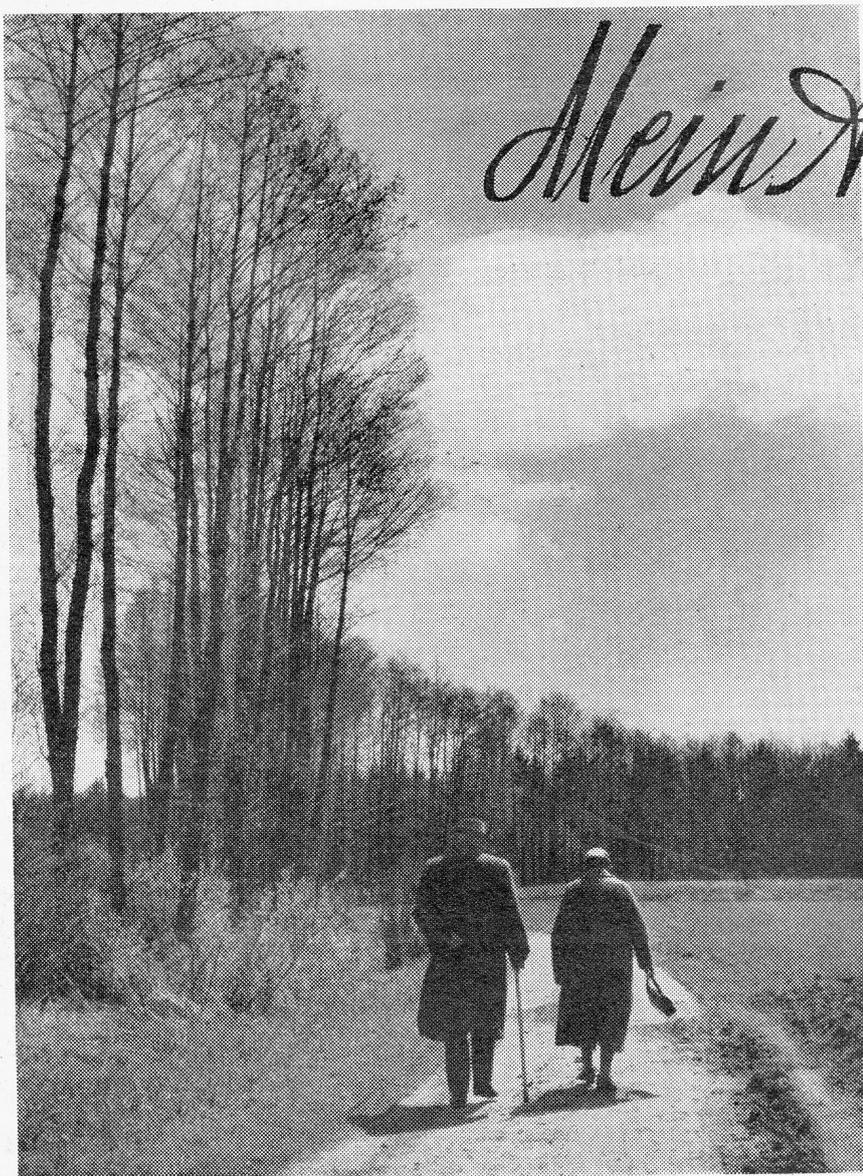
19. Grundstück Klamp. Inhaber dieser Berechtigung war später Michel (Mull) Pietsch.

20. Grundstück Gutowsky.

21. Grundstück Schillbach. Inhaber dieser Berechtigung war zuletzt Johann Schillbach.

In den Reihen der genannten Familien gibt es bestimmt nicht wenige, deren Vorfahren schon bei der Gründung des Dorfes Schwarzort vor oder während der Ordenszeit beteiligt waren.

Nach dem ersten Weltkrieg vergrößerten die Fischer allmählich ihre Gezeuge. Auch die Zahl der Fischer wuchs erheblich. Die junge Generation, die aus dem Krieg zurückkehrte, wollte sich nicht mehr damit zufriedengeben, in der Familie mitzuarbeiten. Viele Heimkehrer beantragten die Zulassung zur Fischerei, und alle Antragsteller erhielten sie auch bewilligt. Begünstigt wurde die Zulassung neuer Betriebe durch die Arbeiter und Soldatenräte, die sich für die Rechte der Heimkehrer einsetzten. Die Zahl der Schwarzorter Fischereibetriebe stieg auf 50 oder gar noch mehr. Ich erinnere mich, daß der verstorbene David Engelin bereits die Nummer 50 hatte.



# Mein Auge sieht,

soweit

der Himmel reicht

Nun geht es hinaus in den Frühling. Hinter uns liegt der Winter und die dunklen Tage. Immer weiter treibt es die Menschen in dieser Jahreszeit hinaus in die Natur, und gerade unsere Landsleute, die mit der Natur so verwachsen waren, freuen sich, wenn sie ein Stückchen Wald oder Feld sehen, welches sie an die alte Heimat erinnert. ug.

Simon Dach in seinen Gedichten sagt:

„Die Lust hat mich bezwungen,  
zu fahren in den Wald,  
wo durch der Vögel Zungen  
die ganze Luft erschallt.  
Ihr strebet nicht nach Schätzen  
durch Abgunst, Müh und Neid.  
Der Wald ist eu'r Ergötzen,  
die Federn euer Kleid.“

Da sich die Zahl der Fischer erhöht hatte, mußten auch die Fangplätze vergrößert werden; sie wurden nach Norden und Süden ausgedehnt. Jeder günstige Platz wurde vermessen und vergeben, und wo es im Haff eine Untiefe gab, wurde sie für das Stellen von Netzen ausgenutzt. Wenn vor dem Kriege jeder Fischer etwa 30 Aalpannen und höchstens zwei Warten „konsigniert“, d. h. angemeldet hatte, so waren es nach dem Kriege im Durchschnitt bis zu 50 Panten, bei größeren Wirten sogar 60–70 Panten und vier bis sechs Warten. Diese Unmenge von Gezeugen verlangte viel Platz. Im Süden reichten die Schwarzortler Wartenstellen bis kurz vor Perwelk, im Norden bis Liebesthal.

Es ist verständlich, daß es besonders im Süden des Fanggebietes zu Reibereien mit den Kurrenfischern von Perwelk, Preil und sogar Nidden kam. Es geschah gar nicht so selten, daß die südlichen Nachbarn aus reiner Rachsucht die Schwarzortler Warten kurz und klein segelten. Es kam aber auch vor, daß sie ihre Kurrennetze an den Schwarzortler Pricken zerrissen, so daß die Verbitterung in diesem Kleinkrieg gut zu verstehen ist.

Als die Dampfer noch nicht zum Memeler Markt führen, segelten an Markttagen bis zu dreißig große Kähne nach Memel, und die Kähne der südlichen Dörfer führen dabei mit Vorliebe durch die Schwarzortler Gezeuge hindurch. Mancher Schwarzortler Fischer, der auch als kaiserlicher Matrose seinen Mann gestanden hatte, brach vor ohnmächtiger Wut in Tränen aus, wenn er seinen wertvollsten Besitz, seine Aalpannen, mutwillig zerstört fand. So waren die Schwarzortler froh, als die „Herta“ ihre Marktfahrten aufnahm, womit der Unfug mit dem Netzezerreißen aufhörte.

Die Perpelfischerei wurde vor dem Kriege nur bis zum Liebschen Haken gestattet. Ausnahmen in nördlicher Richtung mußten vom Oberfischmeister genehmigt werden. Oberfischmeister Siebold erteilte einigen Fischern diese Sondergenehmigungen für das Gebiet nördlich des Liebscher Hakens. So manche Flasche Wein wurde aus diesem Anlaß in der Memeler „Theaterhalle“, einer von Fischern gern besuchten Kneipe, geleert. Als sich später andere Fischer bei der Behörde beschwerten, bei diesen Sondergenehmigungen übergangen worden zu sein, kam der Oberfischmeister nicht umhin, die Ausnahmegenehmigungen zu verlosen. Die Verlosung erfolgte ebenfalls in der „Theaterhalle“, und es ging dabei immer hoch her. Wer das Glück hatte, eine gute Stelle durch das Los zu ergattern, mußte die anderen weniger glücklichen Kameraden freihalten. Später hörte diese rauhe Methode der Vergabe ganz auf. Die nördlichen Fanggründe wurden vom Fischmeister in Schwarzort anhand der Karte gleichmäßig verteilt.

Die revolutionären Ideen, welche die jungen Fischersöhne nach dem verlorenen Krieg aus der Marine mitbrachten, gipfelten in der Fischerei in der Forderung, die Realberechtigungen abzuschaffen und allen das gleiche Recht zu geben. Die Realberechtigten hatten ja nicht nur finanzielle Vorteile — sie hatten auch Vorrechte bezüglich ihrer Gezeuge und der Verteilung der besten Fanggründe. In diesem Kampf um die

Beseitigung der Realberechtigung, der sich ziemlich lange hinzog, mußten der damalige Präsident des Landesdirektoriums Dr. Schreiber und Landesdirektor Sziegaud vermitteln. Die Kompromisslösung sah so aus, daß zwar der billige Zins unangetastet blieb, daß aber hinsichtlich der Gezeuge jede Bevorzugung gewisser Grundstücke beseitigt wurde. So wurde der Friede endlich wieder hergestellt.

1921 wurde verlangt, daß sich die Fischer zu Vereinen zusammenschließen sollten. Die erste Versammlung wurde von amtswegen durch Fischmeister Posingies einberufen. Als einzelne Fischer in der Diskussion den Fischmeister als Vorsitzenden vorschlugen, stand ich auf und stellte die Frage, ob denn unter den Fischern niemand wäre, der es sich zutraute, einen Fischereiverein zu leiten. „Na, willst du es dann nicht tun?“ Und ich erklärte meine Bereitschaft, den Vorsitz zu übernehmen, falls ich gewählt werden sollte. Von kleinen Unterbrechungen abgesehen, leitete ich 15 Jahre lang die Schicksale des Vereins. Meine Hauptaufgabe war, die Schwarzortler Fischer zu einigen und die Parteiungen zu beseitigen. Mit den Memeler Fischern nahm ich Fühlung auf, um hier ähnliche Reibereien wie im Süden zu vermeiden. Natürlich gehörte zu einem richtigen Verein auch eine Vereinsfahne, die — wir hatten damals ja Inflation — 300 000 Mark kosten sollte. Fast die Hälfte dieser Summe spendete unser unvergessener Fischhändler Fritz Suhr aus Memel, und der Rest wurde durch Sammlungen und Selbsthilfe aufgebracht. Schon 1922 konnte die Fahnenweihe erfolgen. Sie fand im Schwarzortler Dom, unserem schönen Tannental, statt, und der damalige Pfarrer Schenk hielt die Weiherede.

Er hatte dafür manches Böse auszustehen. Hafenkommendant Wesols aus Memel gefiel diese „verbotene“ Veranstaltung nicht, und er ließ den Pfarrer mitten in der Nacht aus dem Bett holen und entführte ihn mit dem Kutter von Schweistries bis hinter Nidden, wo er mit dem Befehl an Land gesetzt wurde, sich nach Deutschland zu be-

geben. Auf Protest der Schwarzortler Gemeinde durfte Pfarrer Schenk an seine Pfarrei zurückkehren. Er verließ dann später unsere Heimat und kam in Sachsen zu hohen Ehren. In Halberstadt war er Domprediger und wurde schließlich sogar Superintendent in Merseburg, wo er 1955 an einem Schlaganfall starb. Er hatte noch vor seinem Tode die Freude, einen seiner Schwarzortler Täuflinge trauen zu dürfen.

Wenn auch jeder Fischer sich bemühte, im Rahmen der Gesetze zu bleiben, so zwangen doch die Verhältnisse auch dann und wann dazu, die Gebote des Staates zu übertreten und dem Fischmeister ein Schnippchen zu schlagen. Das war besonders bei langem Schack tarp der Fall, der in allen Fischerfamilien Schmalhans zum Küchenmeister machte. Wenn draußen so ein richtiger Wind mit Stärke 6–7 blies und eine dunkle Nacht gewiß war, dann fuhren wir zur Negelschen Bucht, wo der Aal in Massen seinen Winterschlaf hielt. Zuerst begannen wir unsere Raubzüge mit primitiven Harken, die später zu richtigen Schleppharken entwickelt wurden. Die Memeler Schmiede waren mit der Zeit Spezialisten in der Anfertigung dieser Hölger geworden, mit denen gehölgert wurde, wie der Fachausdruck hieß. In der Nacht konnte man auf diese Weise auf zwei Zentner Aale kommen, wenn man gerade gut den Streifen getroffen hatte, in dem sie lagen.

Diese Hölgererei war nicht nur gefährlich, sondern auch sehr strafbar. Es drohten Entzug der Fischereirechte und Beschlagnahme der Fahrzeuge. Da nur bei Sturm gehölgert wurde, sind manche Fischer gekentert. Auch ich hatte einmal mit meinem Bruder Hans das Pech zu kentern. Da verschiedene Kollegen herbeieilten, konnten wir das Boot wieder aufrichten und hatten weiter keine Verluste — als eben die schon gefangenen Aale, die glücklich in ihrem Element verschwanden. Einmal wurde sogar, da die Not groß war, am Tage gehölgert. Der Schwarzortler Fischmeister Posingies hatte von unserem Unternehmen Wind bekommen, konnte aber nichts machen, da sein Kutter ge-



Am Haffstrand in Nidden

Nordwärts der Dampferanlegestelle, außerhalb des Niddener Hafens, liegen die Kähne der Fischer. Unser Blick geht nach Skrusdin und Purwin, von wo der weiße Sand herüberleuchtet.

Aufn.: Eugen Wichmann

# Ein Filmstar zieht sich zurück

Der Weg der Cornell Borchers – Von Heydekrug bis Hollywood

Eine knappe Meldung aus München teilte dem Kinopublikum mit, daß die Schauspielerin Cornell Borchers, deren Laufbahn mit Verpflichtungen nach Hollywood ihren Höhepunkt erreichte, sich vom Film zurückziehen wird, um sich künftig nur noch der Familie zu widmen. Mit diesem Entschluß wird freiwillig eine Karriere beendet, die, wenn auch oft sehr unterschiedlich, bis ganz nach oben ausschlug.

rade auf Land lag. Er rief den Memeler Oberfischmeister an, wovon wir ja nichts ahnen konnten. Wir hatten aber mit den Daheimgebliebenen vereinbart, daß bei Gefahr einer hinausgeritten kommen und uns „warschauen“ sollte. Wir sahen dann auch wirklich auf den Dünen hinter dem Negelschen Haken einen Reiter daherkommen, der uns wild zuwinkte, das Weite zu suchen. Da tauchte auch schon hinter dem Haken eine Rauchfahne auf, und wir wußten, daß dicke Luft ganz nahe war. Was sollten wir tun? Ich hölgerte mit einem Bommelsvitter Fischer, der zufällig auch der dortige Vereinsvorsitzende war. Hier konnte nur kaltes Blut helfen. Hölger und Aale trugen wir rasch in die Dünen. Dann spülten wir die Kähne aus und warteten am Rande der Bucht von Alt-Negeln auf die Dinge, die nun kommen sollten.

Der Hafenbaudampfer war rasch nähergekommen und legte nun fest. Da ertönte auch schon mit Donnerergewalt die Stimme von Oberfischmeister Siebold: „Kommt man ran, ju verfluchtige Hunde!“ Wir gingen also hin, und als er uns als Vorsitzende erkannte, da bekamen wir noch mehr zu hören: „Her mötte Hölgersch!“ Wir taten ganz unschuldig, denn wir hatten zwar keine sauberen Westen, aber doch saubere Kähne. So mußte der Dampfer ungetaner Dinge abdampfen. Als er hinter dem Haken verschwunden war, sammelten wir unsere Aale aus dem Sand, holten die Hölger hervor und setzten die Arbeit weiter fort. Mit ein paar tüchtigen Aalen wurde Siebold später versöhnt. Er hatte unsere Notlage gewürdigt und von einer Anzeige abgesehen.

Ja, die Fischerei hatte nicht nur ihre guten Seiten – auch die schlechten wollen wir nicht vergessen. So mancher unserer Kollegen hat den nassen Tod im Wasser gefunden. Am 16. März 1936 ertranken Michel Sturmeit und Johann Engelin. Auch ich war Zeuge dieses schwarzen Tages und wäre selber fast ertrunken, ebenfalls der Vater von Johann Engelin, die zwei Söhne von Sturmeit und mein Sohn Fritz. Hinter dem Schafenberg brachen wir mit dem Schlitten auf einer schwachen Stelle der Eisfläche ein. Als wir das Netz bergen wollten, bemerkten wir, daß sich das Eis vom Ufer gelöst hatte und in Bewegung geriet. Wir sprangen ins eiskalte Wasser und paddelten an Land. Sturmeit war noch auf dem Eis geblieben, um das Netz zu lockern. Dabei brach er ein und kam unter Wasser. Obwohl das nur 20 Meter von Land ab geschah, konnten wir nicht helfen. Er kam noch einmal mit dem Rücken hoch und verschwand. Johann Engelin, der nicht auf der Scholle gewesen war, aber das Unglück gesehen hatte, kam angelaufen und sprang in erhitztem Zustand ins Wasser, um Sturmeit zu retten. Ein Herzschlag machte seinem jungen Leben ein Ende; er ging sofort unter. Seine Leiche wurde von anderen Fischern gefunden, die auf die Nachricht von dem Unglück hin herausgesegelt kamen. Sturmeits Leiche wurde erst im folgenden Mai in einer Warte gefunden. für uns alle war dieses schreckliche Ereignis ein schwerer Schlag.

Der schwerste Schlag für alle Nehrungs Fischer war aber der Verlust der Heimat im Jahre 1945. Wir alle warten auf den Tag, an dem es wieder heimwärts gehen wird. Ob wir ihn noch erleben dürfen?

Cornell Borchers, ein Flüchtlingsmädchen aus dem Memelland, wurde entdeckt, als der deutsche Nachkriegsfilm sich zu entwickeln begann. Nach beachtlichen Engagements in Deutschland filmte sie mit großem Erfolg in England und mehrmals in Hollywood. Ihr letzter deutscher Film war der 1956 gedrehte Farbfilm „Rot ist die Liebe“ unter der Regie von Karl Hartl. 1957 drehte sie in Hollywood noch „Alone together“.

Eine kühle blonde Dame des deutschen Films, das war Cornell Borchers sehr schnell, will also nur noch Hausfrau und Mutter sein. Damit hat sie ihre 1947 begonnene Filmkarriere, die einem begonnenen medizinischen Studium folgte, freiwillig beendet. Es begann mit kleineren Rollen in „Anonyme Briefe“ und „Martina“. Ihr erster amerikanischer Film hieß „The big lift“, er wurde zum Teil in Berlin gedreht. Danach folgten noch drei Hollywoodfilme und ein Film in England.

Als Cornell nach Deutschland kam, war das Chaos ausgebreitet und sie ein Mädchen unter Millionen Flüchtlingen. Am 16. März 1925 war sie in Heydekrug geboren worden. Über Memel kam die Familie nach Hannover. In Göttingen studierte sie Medizin, ging dann nach Berlin und wurde Dolmetscherin. Dort kam sie auch zum Film.

Cornell Borchers hat sich schon in den Anfängen ihrer Laufbahn weder als „schöne“ Mädchen noch als „femme fatale“ empfohlen, was ja seit jeher als sicherer Filmstar galt. Sie war im-

mer eine Dame. Vielleicht lag das daran, daß das Damenhafte zu dieser Zeit nicht viel galt, als der Krieg noch kurz hinter uns lag. Vielleicht lag es auch daran, daß die Filme, in denen Cornell ihr Leinwand-Debut gab, nicht sonderlich profiliert waren und ihre Rollen blaß – jedenfalls kam die junge Darstellerin nicht über einen mehr als achtbaren Erfolg hinaus. Daß sie damals nicht die Flinte ins Korn warf, nicht den Zeitströmungen nachgab und eine probate Erfolgsrichtung einschlug, hat sich erst einige Zeit später voll ausgezahlt.

In Amerika nannte man sie „Die Lady aus Germany“. 1955 ging sie erstmalig nach Hollywood. Sie drehte „Never say goodbye“ mit Rock Hudson und George Sanders, „Istanbul“ mit Errol Flynn und „Alone together“ mit George Nader. In England drehte sie 1954 „Divided Hearts“ und wurde für diese Leistung im Februar 1955 mit dem Preise der britischen Filmakademie als beste ausländische Schauspielerin des Jahres 1954 ausgezeichnet. Amerikas Frauenvereinigungen wählten den Film zum „besten Film 1955“. Als Cornell im Januar 1956 in New York-Idlewild aus dem Flugzeug stieg, stand Mrs. Charlotte Baruth, die Präsidentin der US-Frauenverbände, mit einem Riesenstrauß Rosen und einer Delegation auf dem Rollfeld, um ihr für die Gestaltung dieser Frauenrolle zu danken. Im Februar 1959 nun entschloß sich diese Schauspielerin, nur noch Hausfrau und Mutter zu sein.

## Hausfrau und Mutter

CORNELL BORCHERS, die bekannte memelländische Filmschauspielerin, zieht sich nach erfolgreichen Jahren schauspielerischer Tätigkeit ins Privatleben zurück. Sie will die schönste Rolle spielen, die einer Frau beschieden ist: ungestört Hausfrau und Mutter sein. Unser Bild der Künstlerin (mit Gustav Fröhlich) entstammt dem Film „Haus des Lebens“.

